

Gemeindeleiten

Für Kirchenvorstände, Kirchengemeinderäte, Presbyterien, Kirchenälteste

Orientierung

Anregungen

Impulse

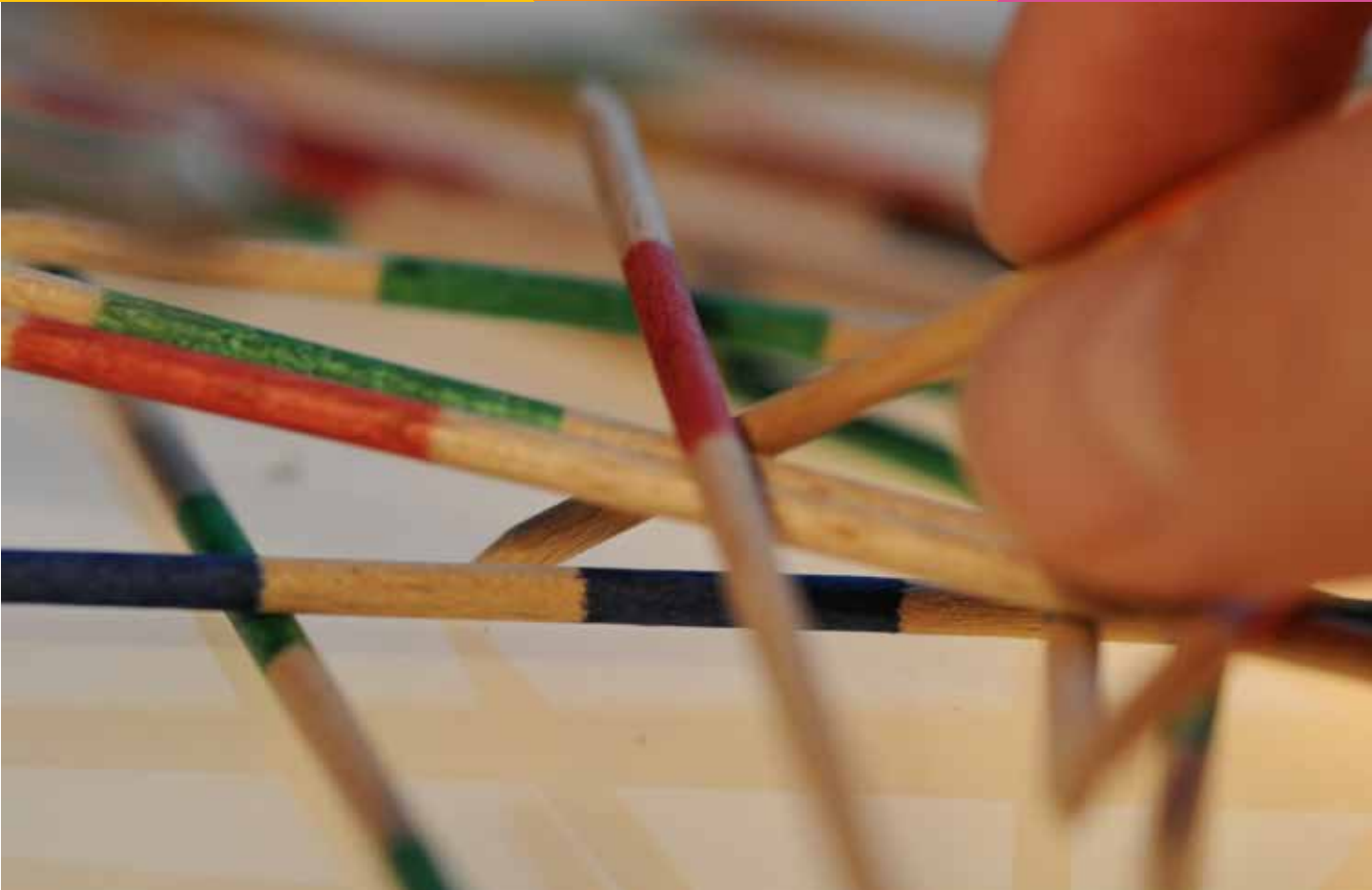


Foto: Klaus-Uwe Gerhardt/pixelio.de

Die Ruhe bewahren

- Sonntag – Geschenkte Auszeit 2
- Drücken Sie die „PAUSE-Taste“! 3
- Ohne „Exnovation“ keine „Innovation“ 4
- „Let it Be“ – Impulse für Kirchenvorstände 6
- „Wir haben eine Kirche. Haben Sie eine Idee?“ 7
- „Das Gras wächst (nicht) schneller, wenn man dran zieht“ – Ehrlich?! 8

Ulrike Scherf

Sonntag – Geschenkte Auszeit

Der Sonntag ist ein Ausdruck menschlicher Freiheit. Er ist ein Entfaltungsraum, in dem Menschen zur Ruhe kommen, zu sich selber und zueinander finden können. So können sie das Geschenk des Lebens wahrnehmen und feiern.

Der Sabbat ist im Judentum die Erinnerung an die Befreiung aus Knechtschaft und Angst. Er ist damit ein Ausdruck der Würde und Freiheit des Menschen. Diesen Aspekt der jüdischen Sabbattradition hat die christliche Gemeinde aufgenommen. Ein Tag in der Woche ist freigehalten von Erwerbsarbeit. Er verweist darauf, dass menschliches Leben einen Sinn und eine Würde hat, die sich nicht in ständiger Leistungserbringung erschöpft. Die Sonntagsruhe schützt den Lebensrhythmus im Wechsel von Arbeit und Ruhe. Sie erinnert daran, dass Gott nach der Erschaffung der Welt am siebten Tag selbst ruhte und diesen Tag segnete. Mit dem Ruhetag kommt die Schöpfung an ihr Ziel. An dieser Ruhe soll die gesamte Schöpfung Anteil haben. Das ist so wichtig, dass die Heiligung des Feiertags als Ruhetag sogar zu den zehn Geboten gehört. Und welch hohen Stellenwert das in der jüdischen Tradition hat, wird auch daran deutlich, dass die heilsame Unterbrechung der Mühe und Arbeit des Alltags für alle Lebewesen gilt, selbst für Sklaven, Vieh und Fremde, die ansonsten rechtlos waren.

Der Sabbat wie der Sonntag sind damit eine Art Vorgeschmack auf das, was im Himmel einmal sein wird: vollkommene, ewige Ruhe. Ein Tag, an dem sich „Himmlisches“, „Göttliches“, „Ewiges“ entfalten und Kreativität, Inspiration und Wandel entstehen können. Ein Ruhetag ohne Kosten-Nutzen-Rechnung gibt Freiraum für gemeinsame oder auch persönliche Zeit – für Ruhe, Besinnung, gemeinsame Aktivitäten oder auch für scheinbar Nutzloses.

Christliche Gemeinden feiern den Sonntag auch als Tag der Auferstehung – jeder Sonntagsgottesdienst ist darum ein kleines Osterfest, ein Fest des Lebens. Wir erinnern uns an alles, was uns in Christus geschenkt ist und werden durch den Zuspruch von Gottes Gnade und Segen gestärkt. Der Sonntag ist ein Tag, an dem wir uns für Kräfte öffnen, die jenseits unserer Verfügbarkeit liegen und an dem wir das Geschenk des Lebens wahrnehmen und feiern können.

Digitalisierung und elektronische Datenverarbeitung haben uns viele wertvolle Möglichkeiten eröffnet und manche Arbeits- und Lebensvollzüge erleichtert. Das aber hat auch oft seinen Preis. Der ständige elektronische Datenfluss greift in unseren Berufsalltag wie unser Privatleben ein. Wir sind permanent erreichbar, verfügbar und geraten so in Gefahr, jederzeit uns und unsere Lebensbezüge danach auszurichten. Unsere ganz persönlichen Bedürfnisse und Entfaltungsmöglichkeiten kommen da leicht unter die Räder. Deshalb ist es wichtig, dem Funktionalen die Freiheit des Un-

verfügbaren entgegenzuhalten, durch das die Erfahrung von Sinn und Tiefe in das eigene Leben und die menschliche Gesellschaft einziehen kann.

In Kliniken, bei Polizei, Rettungsdiensten oder im öffentlichen Nahverkehr brauchen wir Menschen, die auch am Sonntag arbeiten – wie in Kirchen, auf Fußballplätzen, in Museen, Restaurants und Konzerthallen. Sie dienen dem Gemeinwohl und helfen, den Sonntag als Feiertag zu gestalten.

Für Christinnen und Christen ist und bleibt der Sonntag ein Geschenk des Himmels. Im Kalender war der Sonntag in Deutschland bis 1976 (wie in Amerika bis heute) der erste Tag der Woche. Das verdeutlichte, dass der Mensch sein Lebensrecht, seine Würde nicht erst erarbeiten oder verdienen muss. Der Sonntag ist nicht die Belohnung für geleistete Arbeit, sondern Geschenk für Menschen und die gesamte Schöpfung – zur Ruhe, zum Aufatmen, zur Freiheit, auch um die Ruhe zu bewahren bei den vielen Veränderungsprozessen, mit denen sich Kirchenvorstände und Gemeinde befassen müssen. Dafür steht der freie Sonntag. Und es ist eine wunderbare Erfahrung, diesen Sonntag mit einem Gottesdienst zu beginnen: Als Fest des Lebens und der Auferstehung. Wir brauchen diesen freien Tag um der Menschen willen. Gerade auch als gemeinsame „Frei-Zeit“, die es Menschen ermöglicht, mit anderen zusammen zu sein, Glück und Leid zu teilen. Sie schenkt Gemeinschaftserfahrungen, wo Menschen ansonsten zunehmend vereinsamen. Auszeiten und Unterbrechungen im Alltag sind einfach notwendig. Sie lassen Abstand gewinnen vom Alltäglichen, stärken die Resilienz¹ und öffnen Herz und Sinne für das Geschenk des Lebens. Ohne Sonntage gäbe es nur noch Werktage!

Das dritte Gebot sagt mir:

Du sollst dich selbst unterbrechen.
Zwischen Arbeiten und Konsumieren
soll Stille sein und Freude.

Zwischen Aufräumen und Vorbereiten
sollst du es in dir singen hören,
Gottes altes Lied von den sechs Tagen
und dem einen, der anders ist.

Zwischen Wegschaffen und Vorplanen
sollst du dich erinnern an diesen ersten Morgen,
deinen und aller Anfang,
als die Sonne aufging
ohne Zweck
und du nicht berechnet wurdest
in der Zeit, die niemandem gehört
außer dem Ewigen.² ■



Ulrike Scherf

ist Pfarrerin und Stellvertretende Kirchenpräsidentin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

¹Selbstbehauptung, Widerstandsfähigkeit, Lebenskraft

²Dorothee Sölle und Luise Schottroff, Den Himmel erden, dtv 1996, S.117

Drücken Sie die „PAUSE-Taste“!

Gemeinden und Gremien sind in sozialpsychologischer Sicht Gruppen. Wie können Sie im Wirbel des Geschehens die Ruhe bewahren? Und wie können Gott und den Emotionen im Prozess Raum und Zeit gegeben werden? .

Sie kennen das wahrscheinlich: In einer Kirchenvorstandssitzung wird über eine verfahrenere Situation in der Gemeinde disputiert. Die einen waren dabei und berichten aus erster Hand, was passiert ist und wer was getan hat. Andere haben das aus zweiter Hand gehört und geben das zum Besten. Wieder andere haben sich ihre Meinung aus der Zeitung gebildet. Alles geht wild durcheinander – Argumente, Meinungen, ... Sachinformationen... und die Emotionen kochen hoch. Sehen Sie den Film vor sich? Wie können Sie jetzt die Ruhe bewahren?

Ich rate Ihnen: Drücken Sie die PAUSE-Taste! Natürlich erstmal innerlich, ganz für sich. Alle Menschen frieren in der Haltung und Erregung ein, die sie in dem Moment haben. Jetzt können Sie selbst einen Schritt zurück gehen und sich das Spiel mal in Ruhe aus allen möglichen Perspektiven anschauen.

Stellen Sie sich nun vor: Sie gehen wirklich um die Menschen herum, betrachten sie näher und schlüpfen in ihre Perspektive. Was würden Sie sehen? Was würden Sie fühlen? Urteilen Sie nicht, sondern versuchen Sie erstmal, alles so neutral wie möglich wahrzunehmen.

Und dann analysieren Sie: Was sind die Fakten und was ist Hörensagen? Sind alle Argumente ausgetauscht? Sollten diese vielleicht schriftlich gesammelt werden? Das könnten Sie für alle sichtbar notieren. Wie kritisch war die Situation wirklich? Gibt es einen Handlungsdruck?

Welche Emotionen sind im Raum?¹ Können Sie diese gut zulassen und kanalisieren oder braucht es auch hier eine Unterbrechung?

Schauen Sie dabei auch auf Ihre eigene Rolle. Was haben Sie zur Diskussion beigetragen? War das hilfreich für den weiteren Verlauf? Hier kann auch die Frage danach sinnvoll sein, was Gott von mir möchte. Warum bin ich in diese Situation gestellt? Welche Gaben habe ich, die zu einer Lösung beitragen?

Ganz generell haben Gruppen immer zwei Ziele: den Zusammenhalt der Gruppe stärken (Kohäsion) und einen Sachinhalt bearbeiten (Lokomotion)². Welche Dynamiken der Situation tragen zur einen und welche zur anderen Seite bei? Lauern Teamgefahren wie ein Risikoschub, Verantwortungsdiffusion oder kollektive Dummheit in der z.B. Warnsignale von außen übersehen werden? Das sind Gruppenprozesse, die schon manche politischen Gremien in kritische Situationen

gebracht haben. Davor sind also auch die Besten nicht gefeit.

Natürlich können Sie in der Realität nicht wirklich auf die PAUSE-Taste des Lebens drücken und alle in ihren Bewegungen einfrieren. Es gibt jedoch unterschiedliche Handlungsoptionen:

Sie können eine bewusste Unterbrechung der Situation herbeiführen. Erstmal für sich selbst. Nehmen Sie sich aus der Diskussion heraus, beobachten Sie den Gruppenprozess. Vielleicht fällt schon auf, dass Sie plötzlich ruhig werden. Sie könnten ein Friedenslied oder ein bekanntes Taizé-Lied singen, das sie so lange wiederholen bis alle einstimmen; oder bitten Sie um eine echte Pause.

Bevor Sie dann wieder in den Inhalt einsteigen, machen Sie Ihre Beobachtungen transparent, und zwar nicht auf der Inhaltsebene, sondern schildern Sie, welchen Prozess und welche Dynamiken Sie wahrgenommen haben. Dann könnten Sie als Kirchenvorstand gemeinsam beten, vielleicht ganz in Stille oder mit der Bitte um Einigung / Lösung oder was gerade dran ist. In der Kirche darf das sein. Wir sind uns gewiss, dass wir nicht alleine handeln, sondern dass Gott uns unterstützt. Ich empfehle hierzu das kleine Buch „Gemeinsam entscheiden“³, in dem konkrete Schritte der Entscheidungsfindung beschrieben sind, in denen Gott Raum und Zeit gegeben wird.

Das Vorgehen mag im ersten Moment ungewohnt klingen. Es kann aber dabei helfen, eine Atmosphäre zu schaffen, in der über die Stimmung und die Prozesse im Gremium gesprochen wird. Das unterstützt dabei, kritische Situationen zu entschärfen oder Situationen gar nicht erst eskalieren zu lassen. Dieses Vorgehen kann neben Sitzungen auch in anderen alltäglichen Situationen im Gemeindealltag hilfreich sein.

Ich fasse zusammen:

Drücken Sie die PAUSE-Taste, treten Sie einen Schritt zurück und analysieren die Situation: nehmen Sie wahr, was auf der Prozess-Ebene passiert (ohne Urteile) und welche Gefühle da sind, üben Sie sich im Perspektivwechsel, reflektieren Sie die eigene Rolle, und das Gruppengeschehen und sorgen Sie im Anschluss für eine echte Unterbrechung, in der Gott Raum bekommt zu wirken. Erst dann sollten Sie sich wieder dem Inhalt widmen und die Dinge neu sortieren, die vor Ihnen liegen.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg beim Ruhe bewahren! ■



Ina Wittmeier
ist Diplom-Pädagogin und Arbeitspsychologin und seit 2013 Referentin der Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

¹Es gibt keinen Zustand ohne Emotionen. Diese sind aber im Grad der Erregtheit und in der positiven oder negativen Aktivierung unterschiedlich (Circumplex-Modell; auf Wikipedia finden Sie dazu eine informative Grafik: <https://indeon.link/KcbmW>)

²Nach Kurt Lewins Feldtheorie (1890 -1947; deutscher Sozialpsychologe)

³„Gemeinsam entscheiden“. Bernhard Waldmüller, Reihe „Ignatianische Impulse“, hrsg. Von Stefan Kiechle SJ und Willi Lambert SJ, Bd. 27, Echter-Verlag

Leo Baumfeld

Ohne „Exnovation“ keine „Innovation“

Ein Schwerpunkt der Arbeit von Leo Baumfeld ist seit über 20 Jahren die Beratung christlicher Kirchen. Viele Veränderungsprozesse hat er begleitet. Seine Erkenntnis lautet: Kirche ist längst keine Volkskirche mehr, sie muss sich zu einer „Kirche DER Menschen“ wandeln. Damit Neues entstehen kann (Innovation), muss Altes überwunden werden (Exnovation).



Leo Baumfeld

ist Organisations- und Regionalberater. Er befasst sich mit der Generativitätsfähigkeit auf Dauer gestellter sozialer Institutionen zur gesellschaftlichen Transformation sowie von Kirchen. Er erkundet die Resilienzfähigkeit von Organisationen und Gemeinden, die Hervorbringung von Identitäten durch Gruppen sowie die Funktionen der Zivilgesellschaft.

Literatur

Steffen Bauer: Kirche der Menschen zuversichtlich, mutig, beidhändig ermöglichen.

Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2022

Seit vielen Jahren beobachte ich durch Beratung und Ausbildung christliche Kirchen, wie sie versuchen, sich neu aufzustellen. Zunächst waren Einsparungsprogramme angesagt. Dann folgten mehr oder weniger radikale Strukturveränderungen von Kooperationen bis Fusionen von mehreren Kirchengemeinden bis hin zu größeren Räumen. Gleichzeitig wurde da und dort auch zu neuen pastoralen Wegen ermutigt. Diese strukturellen Veränderungen und innovativen Wege rüttelten auch am grundlegenden volkswirtschaftlichen Verständnis. In Deutschland ist der Anteil der Kirchenmitglieder mittlerweile auf unter 50% der Bevölkerung gesunken. Das flächendeckende Versorgungsverständnis von Kirche ist nicht mehr selbstverständlich. Solange diese Einsicht nicht zu einem neuen Verständnis von Kirche und ihrer Funktion in der Gesellschaft führt, arbeitet sie an der Verstärkung ihrer eigenen Erschöpfung, vor allem ihrer Mitarbeitenden. Die Volkskirche kann sich zur Sinnkirche wandeln, wenn sie – wie es Steffen Bauer in seiner Reflexion kirchlicher Transformationsprozesse formuliert – zu einer „Kirche DER Menschen“ wird.

Fokus auf Kirche DER Menschen

In vielen Gesprächen konnte ich wahrnehmen, dass die Freude daran, Sinn hervorzubringen, neue Impulse auslöst. Dabei wird Kirche sehr wohl als integraler Bestandteil der Gesellschaft verstanden, sie ist mittendrin.

1. Überall dort, wo die Würde des Menschen angetastet wird, haben

Christen einen guten Grund sich einzumischen, diese Würde wieder herstellen zu helfen oder zu sichern.

Sie erkennen im Einzelnen das Ebenbild Gottes.

2. Überall dort, wo die soziale Einbettung von Menschen gefährdet ist, haben Christen einen guten Grund, einen Beitrag für die Gemeinschaft und für gemeinschaftsfördernde Modelle (Einsamkeit verringern, Geselligkeit ermöglichen, gute Nachbarschaften pflegen usw.) zu leisten.

Sie erkennen in den Gemeinschaften das Volk Gottes.

3. Überall dort, wo die Zukunft des Planeten durch das Handeln von Menschen gefährdet ist, haben Christen einen guten Grund – getragen von ihrer Hoffnung – sich für die Enkeltauglichkeit ihrer unmittelbaren Umgebung einzusetzen.

Sie erkennen in der Hoffnung das Reich Gottes.

4. Überall dort, wo Christen in diesen Sinnfeldern engagiert sind, erleben sie Grenzen ihrer verfügbaren Zeit, ihrer Erkenntnisse, ihrer sozialen Einbettung, ihrer Wirksamkeit, ihrer Körperlichkeit, ihrer (und der planetaren) Ressourcen und ihrer Idealbilder. Diese Grenzen nicht wahrzuhaben, könnte zu fundamentalistischen Bildern von Gesellschaft verführen. Um dieser Verführung zu entgehen, haben „gelernte Christen“ eine Kulturtechnik der Entlastung und Orientierung gleichermaßen zur Verfügung. Sie können mit ihrem Gott in Resonanz-Kommunikation treten und sich inspirieren lassen und sie können das Evangelium als orientierende Landkarte für die schier unendlichen Handlungsmöglichkeiten

nutzen. Dabei dürfen sie angesichts der Kontingenzerlebnisse auf die Liebe Gottes vertrauen und sich über die erlebten Grenzen hinweg von Gott getragen fühlen.

Sie erkennen in der Transzendierung des Tuns die Liebe Gottes.

Ich erlaube mir, diese vier Aspekte als wesentliche Elemente der Frohen Botschaft zu deuten.

Weglassen ist nicht banal

Wenn die christlichen Kirchen als Institution mit diesen Menschen rechnet, die die Frohe Botschaft in ihren Lebenswelten und Sozialräumen um der Welt willen leben, und ihnen vertraut, dann braucht sie diese nicht zu „versorgen“, sondern „nur“ zu unterstützen und zu fördern. Das wäre aus meiner Sicht der Rahmen, in dem die Innovation von und durch Kirche gelingen könnte.

Was bedeutet nun in diesem Zusammenhang „Exnovation“? Exnovation bedeutet das Weglassen von bisher vertrauten Kirchenbildern, Aufgaben und Handlungsrou-tinen. Weglassen ist aber nicht banal, denn es sind mehrere Kräfte am Werk, die das Weglassen (aus gutem Grund) erschweren:

➤ Täglich erzeugen wir Identitäten, das sind Prozesse, die Vertrautheit durch Wiederholungen hervorbringen, das sind Prozesse, die Zugehörigkeit erzeugen (Ergänzungen, Rollen) und das sind Prozesse, die Abgrenzung erzeugen (was ist meines/unseres und was nicht).

➤ Quasi täglich wird die eigene Reputation geprüft. Reputation ist das eigene Image in einem sozialen System und dessen Nutzung. Nutzung von Image heißt, man wird gefragt, man ist Vermittler*in,

man genießt Deutungsmacht in einem sozialen System u. dgl.
 ➤ Man ist täglich in Legitimitätsprozesse eingebunden, das sind zur Norm verdichtete Gewohnheiten, das sind Regeln der Gremien und gesetzliche Rahmenbedingungen.

Alle in diese Gemengelage eingebetteten Routinen werde normalerweise nicht einfach so aufgegeben, es sei denn, die Alternative verspricht etwas Besseres. Das unbekannte Neue hat in der Regel gegenüber dem Bekannten die ungünstigeren Karten. Das ist die schlechte Nachricht.

Das Weglassen braucht daher einen Ausgleich, dessen Attraktivität in der Zukunft liegt.

Bisherige Routinen in die Vielfalt des Glaubens einbetten

Meine Beobachtung ist, dass nach wie vor viele Christ*innen, sei es in haupt- oder ehrenamtlicher Funktion, für die Frohe Botschaft unterwegs sind, auch wenn es nicht immer so explizit benannt wird. Viele sind dort engagiert, wo es um die Würde des Menschen, soziale Einbettung und die Zukunft geht. Viele sind in seelsorgerlichen Bereichen tätig, wo Menschen Trost finden oder Orientierung suchen, wo Menschen sich bedingungslos angenommen wissen dürfen, wo sie neue Hoffnung schöpfen können, wo Menschen Hilfe erbitten oder Dankbarkeit ausdrücken können, wo es keinen menschlichen Adressdaten gibt, wo Menschen angesichts der geschenkten Schönheit dieser Welt und des Universums staunen dürfen.

All das ist wichtig und gut. Die Vielfalt des Glaubens der Menschen (egal, ob sie explizit oder implizit gläubig sind), ist schier unendlich. Es können aber einige Muster-Zugänge identifiziert werden.

➤ Da gibt es eine einlassend mystische Praxis des Glaubens – Menschen erleben ein Einssein mit allem und mit Gott.

➤ Dann gibt es eine rational/funktionale Praxis des Glaubens –

Menschen ist eine intellektuelle Schlüssigkeit der frohen Botschaft wichtig.

➤ Es gibt auch eine persönliche Form des Glaubens – er wird dann als private Angelegenheit verstanden.

➤ Eine orientierende Praxis des Glaubens ist ein weiterer Zugang – Menschen reflektieren die Bibel und ihre Botschaften und richten ihr Handeln danach aus.

➤ Und schließlich gibt es eine explizite christliche Praxis – Menschen stehen öffentlich mit ihrem Handeln für ihren Glauben ein.

Die bevorzugten Zugänge der Menschen und die eigenen Vorlieben können eine bunte Praxis ergeben, die eine hohe Andockfähigkeit bei den Menschen ermöglicht. Jedoch niemand kann alle Aspekte der Frohen Botschaft und alle Zugänge des Glaubens gleichermaßen intensiv leben. Daher lockern lassen, aber dazu ermutigen, dass Menschen ihren Weg gehen können.

Kirche als soziale Infrastruktur

Die in Kirche ehrenamtlich engagierten oder professionell tätigen Menschen können eine „kirchliche Infrastruktur“ zur Verfügung stellen, in der Menschen aktiv Würde – Gemeinschaft – Hoffnung stärken und gleichzeitig dabei ihre Grenzen sowohl anerkennen als auch mit Gottes Hilfe „überwinden“ können. Sie können eine Infrastruktur anbieten, wo Menschen ihre bevorzugten Zugänge entwickeln und pflegen können. Kirche kann so Menschen ermutigen und unterstützen, IHRE eigene Glaubenspraxis zu finden und zu pflegen.

Wenn Menschen ihre Glaubenspraxis (zur Frohen Botschaft und zu ihren Zugängen) immer wieder wiederholen, dann führt dies zu neuen Vertrautheiten und neuen Sicherheiten auf das eigene Christsein und die Institution Kirche. Das ist die gute Nachricht.

Neue Attraktivität

Neue Attraktivität und Relevanz gewinnt Kirche dann,

➤ wenn Ihre Botschaft als sinnvoll, einfach und für alle im Prinzip machbar erlebt wird. Siehe oben die ersten drei Aspekte der „Frohen Botschaft“,

➤ wenn sie eine vielfältige Kulturtechnik im Umgang mit den Grenzen anbietet und die Menschen dabei unterstützt, IHRE Formen der Transzendierung zu finden und zu pflegen (siehe den vierten Aspekt der „Frohen Botschaft“),

➤ wenn die Vielfalt der Zugänge zum christlichen Glauben und ihre Botschaft gewünscht, ja gefördert wird und

➤ wenn die Praxis der gelebten Frohen Botschaft als in der Gesellschaft integriert erlebt wird (alle Umfragen bestätigen beispielsweise, dass das soziale Engagement der Kirche aktuell der wichtigste Glaubwürdigkeitsanker der Kirchen darstellt).

Ich bin überzeugt, dass eine Kirche, die einen Raum anbietet, wo jeder Mensch seine Form des christlichen Lebens (Frohe Botschaft und persönlicher Zugang zum Glauben) als Kulturtechnik lernen kann, auf fruchtbaren Boden, ja auf Sehnsüchte danach stoßen wird.

Das Neue Weitergeben

Möglicherweise werden die Haupt- und Ehrenamtlichen in Kirche damit konfrontiert, zu alten Traditionen zurückzufinden, denn dort finden sich scheinbar konstante Gewissheiten. Ich meine, es braucht ein Modell, wie die neuen Routinen (und Vertrautheiten) über Generationen hinweg neu tradiert werden können. Eine neue „Generativitätsfähigkeit“, die zum neuen Kirchenbild und zur neuen Vielfalt passt. Diese neue Generativitätsfähigkeit stellt möglicherweise auch einen attraktiven Tausch im Abgleich mit dem Weglassen dar. Aber das ist eine weitere Geschichte, die eine ausführlichere Betrachtung verdient. ■

Das Thema der Ausgabe 3/2023:

Im Gespräch bleiben

Martin Simon

„Let it Be“ – Impulse für Kirchenvorstände

Am 6. März 1970 erschien das zwölfte und letzte Album der Beatles mit dem gleichnamigen Song. Die Band war dabei, sich aufzulösen. John, Paul, George und Ringo hatten sich auseinander entwickelt und gehen getrennte Wege – das Ende der erfolgreichsten Band der Musikgeschichte.

Neben der Musik beeindruckten die Beatles mit hintergründigen Texten: Typisch britisch formulieren sie mehrdeutig und mit Augenzwinkern. Insofern ist „Let it Be“ mehr als ein einfaches „Lass es sein“. In diesem Sinn möchte ich mich von den „Fab Four“ anregen lassen und fragen, wie sich Kirchenvorstände an das Thema „Lassen“ herantasten können. Das Thema „Lassen“ hat Konjunktur und trifft die Sehnsucht vieler: Ein nur locker gefüllter Kleiderschrank, Oasenzeiten im beruflichen und privaten Alltag, einfacher Leben im stylischen Tiny House – das inspiriert – auch wenn es sich nur ein kleines bisschen realisieren lässt.

Aus der „Sehnsucht nach dem Lassen“ wurde durch die Corona-Pandemie schlagartig die „Realität des Lassens“. „Geht doch“ könnte man jetzt sagen. Aus dem Gedankenspiel „Lass es geschehen“ wurde eine Realität, die uns gar nichts anderes übrig lässt, die etwas „mit uns macht“. Zum Teil sind wir dieser Situation ausgeliefert, aber wir können diese Situation auch gestalten, indem wir das Beste daraus machen.

Kirchenvorstände leiten die Geschicke der Gemeinde. 52 Aufgaben und Verantwortungsbereiche für Kirchenvorstände nennt die Kirchengemeindeordnung der Bayerischen Landeskirche – und das ist längst nicht alles. Tun und Machen stehen im Vordergrund, die Engagierten in den Gemeinden tun ihr Möglichstes – oft mit Freude und manchmal bis zur Erschöpfung: Neben Bau-, Personal- und Verwaltungsdingen nimmt man sich Zeit, eine neue Gottesdienstform für Distanzierte und ein Konzept für die Arbeit mit jungen Familien zu entwickeln. Dazu engagiert man sich im diakonischen Bereich für Bedürftige. Außerdem gehört die Homepage modernisiert, in der Seniorenarbeit steht ein Generationenwechsel bevor und der Kindergottesdienst soll neu belebt werden – und das nächste Bauprojekt erscheint auch schon am Horizont. Kirchenvorstände tun ihr Bestes. Da liegt der Seufzer „Auch das noch“ nahe.

Dazu kommt, dass Kirchenvorstände in ihrem Engagement für die Gemeinde Vorbilder sein sollen und wollen: Geachtet wird, wer sich voller Elan den Herausforderungen stellt. Außerdem möchten Kirchenvorstände nicht „schuld“ sein, wenn Angebote gestrichen und Aktivitäten beendet werden. Weil das Urteil mitschwingen könnte, dass ein Angebot und die dafür Verantwortlichen „nicht mehr gut genug“ sind und ja letztlich doch alles irgendwie wichtig ist.

Genau an diesem Punkt beobachte ich ein Umdenken. Kirchenvorstände merken, dass niemandem gedient ist, das volle Programm mit hängender Zunge und letzter Kraft zu stemmen. Oft haben sie ein gutes Gespür, wo die Grenzen des Machbaren für Haupt-, Neben- und Ehrenamtliche erreicht ist. Und sie haben die Sehnsucht, das, was wirklich wichtig ist, mit Muße und Sorgfalt anzugehen. Auf den Jahrestagungen tauschen sich die Vertrauensfrauen und Vertrauensmänner der Kirchenvorstände unter anderem über ihre Erfahrungen mit dem Thema „Lassen“ aus. Folgende Impulse haben sie im letzten Jahr formuliert: Wenn sich ein Kirchenvorstand dem Thema „Lassen“ annähern will, helfen folgende Haltungen und Einsichten:

- Signale von Überforderung und Grenzen werden akzeptiert.
- Es darf etwas enden – auch wenn es gut war und ist.
- Der Abschied von einem Engagement oder einem Engagierten braucht ein Gespür für gute Kommunikation im Vorfeld, Beteiligung, Wertschätzung, Trauerarbeit und Gebet.
- Ausprobieren ist ausdrücklich erlaubt – es darf auch einmal etwas schiefgehen.
- Auch andere als die Etablierten rangelassen.
- Stärken, Talente und Gaben kommen zur Geltung.
- Zusammenarbeit entlastet – es gibt gute Erfahrungen in den Bereichen Kinder, Jugend, Konfirmanden, Bildung und Senioren, Kirchenmusik, Gottesdienst, Diakonie, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung, die nicht nur Zeit und Kraft sparen, sondern neue Energie freisetzen.
- Raum für Neues entsteht.

Mit ihren Anregungen sind die Vertrauensleute ganz nah am dem augenzwinkernden Rat der Beatles. Ihr „Let it Be“ heißt auch nicht einfach nur „Lass es sein“, sondern da schwingt ein „Lass gut sein“ und „Lass es geschehen“ mit. Ganz im Sinn der Bitte des Gesangbuchliedes: „Segne unser Tun und Lassen“ (Evangelisches Gesangbuch 153).

Trauen Sie sich, in Ihrem Kirchenvorstand über das Thema „Lassen“ nachzudenken? Dann nehmen Sie sich bewusst Zeit dafür und lassen Sie sich zum Beispiel auf Ihrer Klausur begleiten. ■



Martin Simon
ist Pfarrer und Referent für Gemeindeleitung und Kirchenvorstand im Amt für Gemeindedienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Auf der Homepage des Amtes für Gemeindedienst (www.afg-elkb.de) finden Sie unter dem Link „Publikationen“ die Reihe „WeiterSehen“. Die Ausgabe 1/2020 widmet sich dem Thema „Lassen“.

„Wir haben eine Kirche. Haben Sie eine Idee?“

Anfangs ging es eigentlich „nur“ um Ideen für eine Kirchensanierung. Was daraus folgte ist bis zum heutigen Tag ein spannender Kirchenentwicklungsprozess mit ganz vielen Facetten.

Wir befinden uns in Stuttgart und haben die katholische Kirchengemeinde St. Maria im Blick. Wenn Sie die Homepage der Gemeinde aufrufen – <https://www.st.-maria-als.de> –, dann werden Sie mit eben dieser Frage empfangen: „Wir haben eine Kirche. Haben Sie eine Idee?“

In dieser Frage lebt ein bestimmtes Verständnis von Kirche, das so ausgedrückt wird:

„Es kann nicht allein Aufgaben der Theologen sein, zu bestimmen, was eine Kirche ist. Es ist die Aufgabe von Künstler:innen, Passant:innen, Tourist:innen, Gläubigen, Zweifler:innen, Kindern, ... Sie alle sagen, wozu die Menschen die Kirche brauchen. Zumindest wollen wir für Ideen offen sein. Und wir nehmen es ernst, wenn Menschen mit ihren Anfragen an Kirche zu uns kommen. Nicht selten beginnen viele unserer schönsten Geschichten damit, dass jemand gesagt hat: Es klingt vielleicht verrückt, aber ich würde in eurer Kirche gern einmal ...!“¹

Eine der ersten Aktionen im Jahr 2017, so berichtet Pastoralreferent Andreas Hofstetter-Straka im persönlichen Gespräch immer noch begeistert, bestand darin, alle Türen der Kirche zu öffnen. Eine Passantin wird auf der Homepage mit den Worten zitiert:

„Ich war noch nie in einer Kirche. Ich wollte schon immer mal hinein, aber ich habe mich nie getraut, die Türklinke nach unten zu drücken. Aber als ich gesehen habe, dass die Türen hier offen stehen, habe ich mich getraut, hereinzukommen.“²

Eine ganz andere Erfahrung stammt von einer Person, die wohl Mitglied in einer Tanz- oder Performancegruppe ist:

„Früher dachte ich, die Kirchen seien deshalb so groß, damit der Mensch sich vor Gott klein fühlen kann. Als wir hier geprobt und gearbeitet haben, ist mir mehr klar geworden. Die Kirche ist deshalb so groß, damit ich Platz habe, um wachsen zu können. Ich darf diesen ganzen Raum ausfüllen. Ich darf mich ausrichten! Deshalb ist die Kirche so groß.“³

Man spürt die Haltung eines Charles de Foucauld⁴, Gott bei den Menschen zu finden und einzutauchen in den Alltag und das Leben der Menschen im Quartier und im Sozialraum. Kirche wird erlebbar als eine Gemeinschaft, die gemeinsam unterwegs ist und dabei offen bleibt für neue Ideen. Auf der Homepage findet man Impressionen von Ereignissen, von Ideen, die in der Kirche stattgefunden haben bzw. verwirklicht wurden. Als Beispiele seien hier nur genannt ein Tanz-Musik Konzert zum Thema Verwundbarkeit, Veranstaltungen zum Coronagedenken, zur Bestattungskultur, aber z. B. auch von einer Künstlerin, die Menschen in ihren Wohnungen besucht hat, um dort zu musizieren und dann zum Abschluss ihrer „Reise“ in der Kirche improvisierend ihre Eindrücke klanglich zum Ausdruck bringt.

„Wir haben eine Kirche – haben Sie eine Idee? – seit 2017 ist man mit dieser Frage in St. Maria unterwegs und will es bleiben.“



Dr. Steffen Bauer

ist Pfarrer und leitet die Ehrenamtsakademie der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

(1) <https://indeon.link/COLmT>, zuletzt aufgerufen am 7.10.2022

(2) Ebenda, zuletzt aufgerufen am 7.10.2022

(3) <https://indeon.link/frvsV>, zuletzt aufgerufen am 7.10.2022

(4) Charles Eugène Vicomte de Foucauld (1858 – 1916) war ein französischer Forscher, Offizier, Priester, Mönch und Eremit. Er wurde am 15. Mai 2022 von Papst Franziskus heiliggesprochen.

Herausgeber

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau: IPOS – Institut für Personalberatung, Organisationsentwicklung und Supervision
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Amt für Gemeindedienst
- Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers: Haus kirchlicher Dienste
- Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck: Landeskirchenamt - Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste
- Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland: Gemeindedienst der Ev. Luth. Kirche in Norddeutschland.
- Evangelische Kirche von Westfalen: oikos-Institut für Mission und Ökumene

Redaktion

- Verantwortl. Redakteur:
Dr. Ernst-Georg Gäde (Wiesbaden)
- Susanne Briese (Hannover)
- Dr. Ralph Fischer (Fulda)
- Dr. Steffen Bauer (Darmstadt)
- Martin Simon (Nürnberg)
- Hartmut Schneider (Hammersbach)
- Dr. Kristin Junga (Hamburg)
- Kuno Klinkenborg (Dortmund)

Anschrift der Redaktion

Redaktion „Gemeinde leiten“ – IPOS
Max-Planck-Str. 15
61184 Karben

Layout

Medienhaus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau GmbH, Frankfurt am Main

„Gemeinde leiten“ erscheint vier Mal im Jahr. Der innerkirchliche Vertrieb geschieht durch die Herausgeber. Eine darüber hinausgehende Verwertung von Beiträgen ist nur mit Zustimmung durch die Autorinnen/Autoren gestattet. Es gelten die aktuellen Urhebergesetze.

Ältere Ausgaben von „Gemeinde leiten“ können über das Medienhaus bestellt werden: <https://medienhaus.ekhn.de> – Link: „Medienmarken“ – „Gemeinde leiten“.

Medienhaus der Ev. Kirche in
Hessen und Nassau GmbH
Hanauer Landstraße 126 – 128
60314 Frankfurt am Main

Hartmut Schneider

"Das Gras wächst (nicht) schneller, wenn man dran zieht" – Ehrlich?!

Gemeinde leiten in herausfordernden Zeiten ist ganz sicher keine leichte Aufgabe. Hier finden Sie ein Rezept, das mit absoluter Sicherheit (hoffentlich nicht) gelingen wird. Halten Sie durch und lesen Sie selbst.



Hartmut Schneider
ist Kirchenvorsteher in
Marköbel und Kreissyn-
odaler im Kirchenkreis
Hanau.

Literatur
Erik Flügge: Der Jargon
der Betroffenheit: Wie die
Kirche an ihrer Sprache
verreckt.
Verlag Kösel München
2016

Das afrikanische Sprichwort vom Gras begleitet mich schon lang. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen, habe vor vierzig Jahren Landwirtschaft gelernt und sogar studiert. Und, jahrzehntelange Erfahrungen unter anderem im Haare raufen und Beine in den Bauch stehen sagen mir, dass das ja noch niemand wirklich (erfolgreich) probiert hat. An einem Grashalm ziehen bis er reißt oder mitsamt Wurzel den Boden verlässt, das kann ja nun jeder. Vielleicht findet ja der eine oder andere wissenschaftliche Rechner nach der Pandemie die eine oder andere Studie.

Dabei haben wir in der Kirche viel Erfahrung mit vergleichbaren Vorhaben. Inspiriert von einem Beitrag im Sonntagsblatt der 1990er fasse ich kurz zusammen: „Das müssen wir aufarbeiten. Das müssen wir nachbereiten. Das müssen wir aufbereiten. Das müssen wir hinterfragen. Wie setzen wir das um? Das müssen wir einklagen. Das müssen wir ganz gezielt einfordern. Das müssen wir zulassen. Darauf müssen wir uns einlassen. Was läuft hier ab? Das kommt so bei mir an. Es kommt nichts rüber. Es kommt absolut nichts rüber. Es kommt ganz konkret nichts rüber. Denn, wir sind im Transformationsprozess. Und wir ziehen und wir schieben. Zwischen Blatt und Rispe, Baum und Borke, Tisch und Stuhl, Glauben und Gewissheit. Im Entscheidungsfindungsprozess, im Beteiligungs- (verhinderungs)prozess. Lasst uns gemeinsam ziehen. Und manchmal hilft auch drücken und stauchen und neustrukturieren hilft auch (wohin auch immer). Und noch mehr Termine und noch mehr Sitzungen und

noch mehr von allem. Mehr, mehr, mehr. Dabei sehnen und strecken wir uns doch nur nach ... Freiräumen. Zwischen japanischem kaizen und griechischem kairos. Ganz wie das Gras es erfordert. Gras ist schließlich nicht gleich Gras. Und, was heißt das theologisch, pädagogisch, ökonomisch? Empathisch, praktisch, gut. Und weiter geht's: Wir setzen Akzente, sehen Aspekte, geben Impulse. Denn, wir leben in Dimensionen, unter Horizonten, mit Perspektiven. Und fragen uns, was das mit uns macht im Hinblick auf uns und unsere Befindlichkeit?

Ich würde sagen, ich bin ein Stück weit echt ein bisschen voll total betroffen.

Ganz ehrlich: Nicht Intimität, sondern Nähe. Nicht Distanzierung, sondern Ferne. Nicht Realität, sondern Wirklichkeit. Nicht Pluralität, sondern Vielfalt. Nicht Autozentrierung, sondern Einfachheit.

Zwischen analoger Verortung und medialer Dilettanz (gibt's das Wort überhaupt?) muss ich mit Erik Flügge beunruhigt erkennen, dass Begriffe wirklich kontextgebend sind, leider. Und die Moral von der Geschicht': "Die Kirche ist den Realitäten unserer Zeit schon weit entgegengekommen, jetzt sind die Realitäten an der Reihe."

Dem Gras beim Wachsen zuzuhören ist ungleich erfolgversprechender, als daran zu ziehen. Da bin ich ganz sicher. ■